

Predigt des Gottesdienstes vom 30. Mai 2021 in Rohrbach

Text: 2. Korinther 12, 1-10

Liebe Gemeinde

Mich gibt es zweimal.

Es gibt mich als Mensch, der das möglichste aus seinen Möglichkeiten herauszuholen versucht: ein Schaffer, der gerne anpackt und es dann auch gerne durchzieht, einer, der durch Erfolg motiviert wird. Es gibt mich als Mensch, der glaubt, was er sagt und lebt, was er glaubt. Der sich Gott nicht zurecht biegt, wie er ihn gerne hätte, sondern ihn in seiner ganzen Andersartigkeit aushält, ihn sogar bestaunen und anbeten kann – oft genug überwältigt durch die Erfahrung unverdienter Gnade. Es gibt mich als Mensch, der anderen Menschen gern begegnet und mit den Lachenden lacht und den Trauernden trauert, so wie Jesus Christus es getan hat. Das bin ich. Das ist meine eine Seite.

Und dann gibt es mich als Menschen, der seine Limits kennt, weil er sich oft dort aufhält. Ein Mensch, der mit gesellschaftlichen Entwicklungen hadert und manchmal auch mit seiner Kantonalkirche auf Kollisionskurs ist. Es gibt mich als Mensch, der schwach ist, und der Mühe hat, mit dieser Schwachheit umzugehen, der gerne recht bekäme und ständig ein wenig dagegen kämpfen müsste, nicht bitter oder resigniert zu werden. Es gibt mich als Mensch, dem die Anderen manchmal auch zu viel werden, der Abstand braucht und sich zurückziehen muss. Das bin ich. Das ist meine andere Seite.

Meint Paulus das, wenn er einerseits schreibt, er sei «in den dritten Himmel emporgehoben worden», andererseits habe er einen «Stachel im Fleisch», ein Leiden, das ihn täglich plagt, und das er nicht loswird? Meint er die starke und die schwache Ausgabe von ihm selbst?

Wenn aber das gemeint wäre, wieso würde er dann ausgerechnet seine Schwachheit hervorheben? Wenn er einfach sagen wollte, dass zwei Seelen in seiner Brust wohnen, wieso sollte er dann ausgerechnet seine starken Seiten abwerten? Warum schreibt er: *«Ich muss mich selbst wohl noch mehr loben. Es nützt zwar nichts»*, und schliesslich: *«Nur wenn ich schwach bin, bin ich wirklich stark»*?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir sie in den grösseren Zusammenhang stellen, in dem unser heutiger Textabschnitt steht. Paulus schreibt hier als christlicher Missionar. Es geht ums Predigen, resp. um das, was eine gute christliche Predigt ausmacht. Und das wollen wir uns heute miteinander ansehen.

Es gibt Leute, die predigen – bildlich gesprochen – davon, wie Gott sie «in den dritten Himmel» mitgenommen hat. D.h. sie bringen vermutlich andere Beispiele als gerade dieses, aber immer geht es in ihren Predigten darum, was sie mit Gott erlebt haben. Wunder. Aussergewöhnliches. Grossartiges. Sie predigen ihren Glauben als Erfolgsgeschichte, und die Frage stellt sich natürlich, was daran falsch sein soll. Es geht doch in einer Predigt darum, Werbung zu

machen für Gott, es geht doch darum, zum Vertrauen auf Jesus aufzurufen und das Wirken des Heiligen Geistes zu bezeugen. Was soll falsch sein zu predigen, was «*einfach nur die Wahrheit*» ist (V 6)? Paulus hatte viele solcher Kollegen und ich kenne heute auch einige ... Sie meinen es gut und geben ihr Bestes.

Aber wenn sie Gott bezeugen, dann passiert etwas Interessantes. Sie reden von ihm und geraten dabei doch unweigerlich immer mehr selbst ins Zentrum ihrer Predigt. Sie wollen auf Gott verweisen und zeigen doch mit allen Fingern auf sich. Denn ihnen ist Wunderbares widerfahren, ihnen hat Gott Grosses geschenkt, ihnen zeigt er seine Geheimnisse ... und je mehr sie erzählen, desto mehr machen sie sich zu etwas Besonderem. Sie wollen von Gottes Licht reden und machen es zu ihrem Rampenlicht.

Auf der Strecke bleiben die, die ihnen zuhören, und die Gott nötig hätten: Müde, Verzweifelte, Belastete, Sünder und Versager. Menschen, die nicht mithalten können mit geistlichen Höhenflügen, Menschen, die nicht hören wollen, wie Gott besonders Auserwählte in den dritten Himmel mitnimmt, sondern die hören müssen, dass er zu uns auf die Erde kommt, mitten in unsere ungestillten und unerfüllten Lebensgeschichten. Diese Menschen werden abgehängt, diesen Menschen stehen wir vor dem Licht, wenn wir unseren Glauben an Jesus Christus als Erfolgsgeschichte predigen.

Was aber ist die Alternative?

Sollen wir denn über unsere Misserfolge predigen? Über unsere Enttäuschungen und unsere Frustrationen? Auch das gibt es, und auch dafür könnte ich Beispiele nennen. Man kann sich dabei sogar auf Paulus berufen und auf den 2. Korintherbrief: Wenn ich schwach bin, bin ich stark. Wenn ich über meine Schwächen predige, dann bin ich ehrlich, dann bin ich stark.

Aber das ist ein Missverständnis. Paulus erzählt von seinem «Stachel im Fleisch» nicht deshalb, weil er sein Leiden glorifizieren will, sondern weil er erfahren hat, dass Gott sich in unserem Leben manchmal besser zeigen kann, wenn wir ihm nicht zu fest im Weg stehen. Gott wird mächtiger in uns, wenn wir zwischendurch auch einmal machtlos und ohnmächtig sind und Platz machen müssen für ihn. Denn eines wird in solchen Lebensgeschichten klar: Je mehr Widerstände wir mit Hilfe des Glaubens überwinden, desto stärker erweist sich die Kraft, die hinter diesem Glauben steckt. Je mehr Ohnmacht wir mit Gottes Hilfe tragen können, desto stärker kommt Gottes Macht in uns zum Tragen. Leben muss manchmal durch harte Zeiten hindurch, damit sich Gottes Stärke darin erweisen kann. Dann wird es zum Ort, wo Gott sich als der Wahre und der Wahrhaftige bezeugt. «*Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Jesus Christus*», schreibt Paulus in einem späteren Brief an eine andere christliche Gemeinde (Philipper 4, 13).

Und von dieser Predigt werden die angesprochen, die bei anderen Predigten abgehängt werden: Müde, Verzweifelte, Belastete, Sünder und Versager. Oder anders gesagt: Von solcher Predigt werden wir angesprochen, wenn wir müde, verzweifelt, belastet und sündig sind, oder noch einmal anders ausgedrückt:

wir werden von dieser Predigt angesprochen, wenn wir eine Predigt wirklich brauchen können, wenn wir die Botschaft des Evangeliums (gute Nachricht) nötig haben, dass Gott in den Schwachen mächtig ist. Dafür steht der Name Jesus Christus.

Wieso erzähle ich euch das? Geht es mir darum, dass ihr in Zukunft Predigten besser einschätzen könnt, oder sogar Pfarrer und Prediger besser zu beurteilen wisst?

Ja und nein. Der springende Punkt ist, dass wir alle Predigerinnen und Prediger des Lebens sind. Du und ich. Die allermeisten merken gar nichts davon. Aber sie sind es trotzdem. Wir verkünden tagtäglich in Wort und Tat, was uns wichtig ist, was uns heilig ist. Die Art, wie wir leben, wofür wir Zeit und Kraft einsetzen, wofür wir uns entscheiden, wenn wir vor eine Alternative gestellt werden, ist unsere Predigt. Und die meisten Lebenspredigten – das sei hier auch verraten – sind langweilig. Weil wir nur uns selbst verkünden. Weil wir uns ins Rampenlicht stellen und unsere Geschichte erzählen. Ob wir sie dann als Erfolgsgeschichte oder als Misserfolgsgeschichte erzählen, ist eine Typenfrage und spielt keine wesentliche Rolle. Auch ob wir unser Leben als christliche Predigt verkünden oder nicht, macht keinen entscheidenden Unterschied. Wo wir uns selbst verkünden, wird es langweilig. Darum hört auch niemand mehr zu. Alle wollen heute ihren Weg, ihre Wahrheit und ihr Leben verkünden und keiner hört mehr hin.

Es kann anders sein: Unser Leben kann zum Ort werden, wo Gott sich selbst erzählt. Wo spürbar wird, dass er in Jesus Christus Mensch geworden ist und keine Berührungsängste zu uns hat. Wo es Erfahrungen gibt, die uns in den dritten Himmel hinaufnehmen, aber auch solche mit dem Stachel im Fleisch. Wo uns Gottes Trost und seine Kraft den Mut gibt, die Aufgaben, die er uns stellt, täglich tapfer zu tragen, dort predigt unser Leben sein Lob. Es gibt erfülltes Leben auf Erden. Von Gott erfülltes Leben, ewiges Leben. Wer so glauben kann, hat es, das ewige Leben, wie es unser Monatswort aus dem Johannes-evangelium sagt.

Oder vielleicht müsste ich den Satz umkehren: Wer das ewige Leben hat, kann so glauben.

Gott schenkt dieses Leben allen, die ihn darum bitten. Jeden Tag neu.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach